

**Bernd Marin**

*Der Standard, 20. Februar 2008*

## Ist Ashdod anders?

*Wie funktionieren Schmelztiegel anderswo, ohne Wunderrabbiner?*

Wien ist anders, integrativer als viele europäische Metropolen. Doch besser ist noch nicht gut genug. Wie funktionieren Schmelztiegel anderswo, ohne Wunderrabbiner?\* „Wir brauchen eine Vision – und ein Budget, sie umzusetzen“, so der Verantwortliche für Neueinwanderer in Ashdod. Doch seine Mutter, 87, spricht seit 49 Jahren im Land russisch, hat nie seine „Hebräisch-Clubs“ besucht, in denen Kaffee, Kuchen und alles umsonst ist - in der neuen Sprache.

Es gab es einen menschenfreundlichen „Masterplan“ der Zuwanderung, als 1950 die ersten Familien nordafrikanischer Einwanderer hilflos verloren in den Dünen südlich von Ashkelon strandeten. Die Vielzahl von Aktivitäten für Fremde und ihre Kinder, an Wohn-, Job-, Erwachsenenbildungs- und Sozialprogrammen, Sport-, Freizeit- und Kulturinitiativen, individuell maßgeschneiderten Arbeitsmarkt-, Trainings-, Jobsuch- und Coachingangeboten, alles aus einer Hand, das ist eindrucksvoll.

Doch noch wichtiger ist dreierlei: Freiwilligkeit aller Angebote für Menschen, die oft gerade erst autoritären Systemen entronnen und daher empfindlich auf Zwang und Bevormundung sind; zweitens die Mischung aus großzügiger Förderung und anspruchsvollen Erwartungen an Immigranten; drittens, das vorbehaltlose, warmherzige und intelligente Bemühen um Aufnahme, Aufstiegschancen und Respekt für Herkunftsgebräuche als Bringschuld der Gesellschaft gegenüber Zuzüglern.

4.000 arbeitslose russische Musiker in einer Stadt wie Salzburg oder Graz können nicht alle als (Haus)lehrer, Barpianis-

ten, DJs, Strassenmusikanten, Orchester-  
musiker, Komponisten, bei Hochzeits-  
bands usw. unterkommen. Orchestergrün-  
dungen werden abnehmend unterstützt,  
nach fünf Jahren Starthilfe müssen sie sich  
auf üblichem Förderniveau am Markt zu  
Hause und in aller Welt bewähren. (Ob  
Ashdod ein Musiktheater, im Bau, eher  
braucht als ein Spital wird sich erst zei-  
gen.) Auch, wie sehr IT-, math- und  
science-Kurse für russische und nordafri-  
kanische „whiz kids“ bei gleicher PC- und  
Internetdichte wie in Österreich Israel wei-  
-terhin Weltmarktführer bei IT-Produkten  
sein lassen.

Ashdod, die Reißbrettsiedlung hat kein  
Zentrum; jede der 17 Nachbarschaften  
von rund 15.000 Einwohnern ihr little  
Odessa, Marseille, Casablanca usw. Doch  
trotz „Russen“-Vierteln keine Ausbeutung,  
Wohnungsnot, Hausbesetzungen: Jeder  
erhält günstige Kredite zum Wohnungs-  
kauf, mittellose Einwanderer werden  
Eigentümer. Keine Gewerkschaft schreit  
chauvinistisch, dass Zuwanderer den Ein-  
heimischen „Arbeitsplätze wegnehmen“  
wenn Immigranten – ob aus Not, Fleiß  
oder Tüchtigkeit - weniger oft arbeitslos  
sind als eingewandene Bürger (wie bei uns  
vor 1980). Und keine zünftlerische Gewer-  
beordnung hindert 18% der Migranten,  
selbständig anzubieten, was immer sie  
besser oder billiger oder beides können,  
z.B. Heimpflege.

Entscheidend ist freilich, was in dem 4-  
tägigen Festival für Einwanderer jeden  
September zum Ausdruck kommt, an dem  
sich viele Künstler und Musiker beteiligen:  
die Alteingesessenen zu erinnern,  
„Herzen und Heime zu öffnen, Neuan-  
kömmlinge willkommen zu heißen“, auf  
sie „mit Blumen zu warten“, „ihr Leben  
leichter zu machen“ durch „Geld und  
Aufmerksamkeit“.

Schon 1982 hatte Amos Oz, durchaus  
prophetisch, vorhergesagt, Ashdod wäre  
ein Modell für das 21. Jhd. Und warum  
mobilisiert niemand das „zehnte Bundes-

land“ erfolgreicher Neu- und Auslands-  
österreicher für die Integration unserer  
Zuwanderer, wie dies die Diaspora vieler  
Völker tut?

\*DER STANDARD, 7.5.2007